

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.** Von Dr. R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer 1894.

105. Bd., 1. Heft. W. Enoch, Zur Systematik des Gefühls. S. 1.

Der Vf. will eine ganz neue Eintheilung und Systematik der Gefühle geben, nicht wie seither die analytische, subjective Methode anwenden, welche von der Beobachtung des Innern ausgeht, sondern die synthetische, objective Methode, welche die möglichen Veranlassungen der Gefühle berücksichtigt. „Dabei soll ein teleologisches Princip, die Anwendung des Zweckbegriffes auf das Gefühl, zu Grunde gelegt werden.“ Folgende Tafel enthält die Systematik der so gewonnenen Hauptformen des Gefühls. *A.* Die Gefühlsformen des Naturwillens: I. Die natürlichen Grundformen: *a)* Dynamische: 1. Motivation. 2. Polarität. *b)* Mathematische: 3. Dauer. 4. Zahl. 5. Stärke. II. Die organischen Formen: 1. Vegetative. 2. Motorische. 3. Sensorische. 4. Intellectuelle. 5. Sociale. *B.* Die Gefühlsformen des Culturwillens: III. Die Zweckformen des Gefühls: 1. Industrielle. 2. Aesthetische. 3. Ethische. 4. Theoretische. 5. Religiöse. — **A. Döring, Das Weltsystem des Empedokles. S. 29.** Während Zeller die Reconstruction des Weltsystems von Parmenides für unmöglich hält, nicht so die der kosmologischen Conception des Empedokles, hält D. das entgegengesetzte Verhältniss für das richtige. Während er für ersteren eine hinreichende Sicherheit nachgewiesen hat, „sind bei Empedokles im Ueberlieferten so erhebliche Lücken, Schwierigkeiten und Widersprüche vorhanden, dass eine sichere Reconstruction unmöglich wird. Die auf das Weltsystem bezüglichen Fragmente des empedokleischen Gedichtes sind so dürftig, dass sie allein nicht den geringsten Anhalt zur Gewinnung einer zusammenhängenden Vorstellung bieten.“ Empedokles hat eigentlich nur das Werden der Welt erklärt. „Und zwar liegt der von Empedokles auch als möglich gesetzte Fall der Weltentstehung auf dem Wege der Rückbildung zum Sphairos durch die Liebe vor, sondern der vom Zustande der innigsten Durchdringung der Elemente durch die Liebe, dem Sphairos, und durch Wirksamwerden des Streites.“ Die bei diesem Prozesse successiv erfolgenden Aus-

scheidungen des Aethers, des Feuers, der Luft, der Erde, des Himmels usw. bieten viele Dunkelheiten. — **J. Uebinger, Die philosophischen Schriften des Nikolaus Cusanus. S. 46.** III. Die Gespräche des Laien 1450. 1. De sapientia dialogi duo, Juli 15. bzw. August 8. 2. De mente, August 23. 3. De staticis experimentis, Sept. 13. IV. Die symbolisirenden Schriften seit den fünfziger Jahren. 1. De novissimis diebus, 1453. 2. De visione dei, 1453, October. 3. De beryllo, 1758 August 18. 4. De non aliud, 1462 Januar. — **A. C. Armstrong jun., Die Philosophie in den Vereinigten Staaten. S. 106.** Die Philosophie erfährt in der Gegenwart in Nordamerika eine Wiedergeburt. „Sie hat die traditionellen alten Bahnen verlassen und entwickelt sich mit bemerkenswerther Kraft nach verschiedenen Richtungen hin.“ Das rege Leben auf diesem Gebiete zeigt, „dass die Zukunft der Philosophie bei uns, sowohl was die gelehrte Behandlung derselben als was die Theilnahme an ihr betrifft, als gesichert gelten kann.“

2. Heft. L. Busse, Zur Beurtheilung des Utilitarismus. S. 161.

Die Frage nach dem Verhältniss der Sittlichkeit zur Lust kann als Grundfrage der Ethik betrachtet werden und ist so stets betrachtet worden. „Von der hedonistischen Empfehlung des Genusses als des einzigen Werthes bis zur unerbittlichen Verdammung der Lust in jeder Form und Gleichsetzung derselben mit dem Unsittlichen und Bösen sind die verschiedensten Antworten auf die Frage nach dem Verhältnisse der beiden Begriffe zu einander versucht worden, und immer wieder stehen die alten Gegensätze zu neuem Kampf wider einander auf.“ Während Kant das Princip des rigorosen, der Lust allen ethischen Werth abstreitenden Ethicismus vertritt, verfechten besonders Bentham und Mill die Gleichung: Gut = Lust. Das Moralprincip jener beiden Engländer drückt präcis die Formel aus: „Das grösste Glück der grössten Anzahl.“ Der Vf. prüft „1. den Inhalt des utilitaristischen Moralprincips selbst und 2. die utilitaristische Begründung desselben auf ihren ethischen Werth.“ — **R. Falckenberg, Die Entwicklung der Lotze'schen Zeitlehre. S. 178.** Entgegen der Ansicht anderer Philosophen (Höfding) hält Vf. folgende Auffassung von der Entwicklung des Zeitbegriffes bei Lotze fest. „Bis mindestens zum Jahr 1875 hat Lotze in seinen Schriften und Vorlesungen die unbedingte Idealität der Zeit gelehrt. Erst im zweiten Bande des Systems 1878/79 schränkt er sie auf die unendliche Zeit ein, während er dem Zeitverlauf Realität zuspricht. Die als erste Auflage der Grundzüge der Religionsphilosophie gedruckten ungefähr gleichzeitigen Dictate endlich verbinden beides insofern, als sie für die endlichen Wesen zwar an der Realität der Succession festhalten, das Leben der Gottheit aber als zeitlos ansehen.“¹⁾ — **J. Zahlfleisch, Zur Kritik der aristotelischen Metaphysik. S. 211.** Der Vf. findet vieles,

¹⁾ Vgl. oben S. 333 f.

was Aristoteles gegen Platon ausführt, für unzutreffend. Beispielsweise, „wenn A. bemerkt, dass man die Idee eines Sokrates voraussetzen könne oder auch nicht, um eine Person als existirend zu nehmen, welche dem Sokrates gleicht, dann ist dazu zu bemerken, dass sich da A. in einer *petitio principii* bewegt.“ „Wenn Aristoteles dem Platon vorwirft, dass seine Ideen nicht dazu geschaffen seien, aus sich etwas hervorzubringen, d. h. dass Platon mit seinen Ideen bezüglich der Erschaffung der Dinge nichts entstehen lassen könne, so muss einem solchen Argumente gegenüber der Thatsache Ausdruck gegeben werden, dass anderwärts von A. nur behauptet wird, dass die Ideen für die Entstehung der Dinge von keinem Nutzen seien. Aus dieser Behauptung sieht man aber leicht die Subjectivität der ganzen aristotelischen Anschauung“ usw. usw.

106. Bd., 1. Heft.¹⁾ Van der Wyk, C. W. Opzoomer. S. 1. In philosophischer Beziehung war der allseitige geniale Opzoomer Begründer eines gemässigten Empirismus in Holland. Er war auch der Ueberzeugung: „Frömmigkeit ist vereinbar mit Philosophie, Glaube mit unbedingter Freiheit der Gedanken.“ Trotz seines Empirismus war er ein „beseelter, überzeugter, feuriger Prediger des Ideals.“ — **Ed. v. Hartmann, Der Werthbegriff und der Lustwerth. S. 20.** „Gibt es keine objectiven Zwecke, so gibt es auch keine objectiven Werthe. Ohne objective teleologische Weltordnung keine objective Werthordnung. Objective Zwecke kann es nur geben, wenn es ein objectiv Logisches gibt, das sich zur objectiven Teleologie entfaltet, und einen objectiven Willen, der die ideellen logischen Zweckbeziehungen realisirt.“ Der Lustwerth ist selbst eudämonistisch betrachtet mit der Lust nicht identisch, denn es kann eine kleine Lust hoch gewerthet werden, eine grosse gering. „Die Lustgrösse ist proportional dem Product aus der Stärke des Begehrens und dem Sättigungsgrade. . . . Der eudämonistische Werth der Lust ist natürlich in erster Reihe abhängig von der Lustgrösse, aber nicht ihr proportional. . . . Der für die Befriedigungsmittel gezahlte Seltenheitspreis ist der sicherste Beweis dafür, dass der Lust ein um so höherer Werth beigelegt wird, je spärlicher sie zu erlangen ist, und je weiter sie von der vollen Befriedigung des Bedürfnisses entfernt bleibt.“ Aber bei der eudämonistischen Werthung der Lust darf man nicht stehen bleiben. „Der eudämonistische Maasstab führt nothwendig zu einem pessimistischen Endergebniss.“ Es gibt auch noch einen sittlichen, religiösen, ästhetischen, intellectuellen Maasstab zu ihrer Werthung. — **P. v. Lind, I. Kant und A. v. Humboldt. S. 51.** Der Vf. tritt der gewöhnlichen Ansicht, als habe A. v. Humboldt eine sehr günstige Anschauung von Kant's Naturphilosophie gehabt, entgegen, indem er nicht einzelne Stellen, sondern

¹⁾ Die Zeitschrift erscheint jetzt in vergrössertem Format unter der ständigen Mitwirkung von Prof. Dr. H. Siebeck in Giessen und Volkelt in Leipzig.

den ganzen „Kosmos“ berücksichtigt, zugleich rechtfertigt er Kant gegenüber seinem grossen Zeitgenossen. Er meint, Kant's Dynamik habe die Atomistik völlig gestürzt und stehe in herrlichem Einklang mit der modernen Physik. — **W. Schmidt, Zur Würdigung der philosophischen Stellung Bacon's von Verulam. S. 79.** Während die zwei neuesten Werke über Bacon von Heussler und Natge urtheilen: „Die Methode ist der naive Vorwand, nicht die wahre Substanz seines Daseins und Wirkens“, glaubt Vf. den Satz umkehren zu müssen: „Die Formenlehre ist die (falsche) Voraussetzung, die Methode die wahre Hoffnung und das Ziel seines Wirkens.“ — **P. v. Lind, Moritz Carrière †. S. 93.** „Im ursprünglichen Anschluss an Hegel, doch später von ihm abweichend, erkannte es C. als seine Aufgabe, den pantheistischen, absoluten Idealismus Hegel's, unter Anlehnung an Kant und den älteren Fichte, zum speculativen oder ethischen Theismus umzubilden.“ Unter Einfluss Schelling's, Lotze's, Ulrici's, Weisse's gelangte er zu einem Ideal-Realismus, einem monistischen Theismus, der die Einseitigkeit des Pantheismus wie des Theismus vermeiden sollte.

2] Archiv für systematische Philosophie.¹⁾ In Gemeinschaft mit W. Dilthey, B. Erdmann, Chr. Sigwart, L. Stein und Ed. Zeller herausgegeben von P. Natorp. Berlin, Reimer 1895.

1. Bd., 1. Heft. E. Zeller, Ueber Metaphysik als Erfahrungswissenschaft. S. 1. Trotz alles Widerstrebens der neuesten Philosophie können wir der Metaphysik nicht entrathen, selbst der Phänomenalismus nicht. Denn ohne sie kann man nichts erklären, keinen ursächlichen Zusammenhang herstellen, ja selbst nicht beschreiben. Denn „soll die Beschreibung der Erscheinungen richtig und vollständig sein, so muss sie auch über den Antheil Rechenschaft geben, den die äusseren Eindrücke an ihrer Entstehung haben. . . . Aber wie sollen wir es anfangen, um ein Bild von den äusseren Bedingungen einer Erscheinung, von den Umständen, unter denen sie eintritt, zu entwerfen, ohne dass wir hierfür gewisse Vorstellungen über die Dinge ausser uns und über die Einwirkung dieser Dinge auf uns und auf einander zu Hilfe nehmen? Die Beschreibung der Erscheinungen lässt sich mit einem Wort von ihrer Erklärung nicht trennen.“ Aber die Metaphysik darf nicht deductiv sein, sie darf nicht aprioristische Definitionen von Substanz, Ursache aufstellen, sondern muss von den Thatsachen ausgehen, und zu deren Erklärung Hypothesen aufstellen, welche dann mehr und mehr gestützt werden durch weitere Thatsachen. „Erst wenn auf diesem Wege feste Stützpunkte gewonnen sind, kann das deductive Wissen einsetzen, das

¹⁾ Ist an die Stelle der ‚Philosophischen Monatshefte‘ getreten und bildet die II. Abtheilung des ‚Archiv's für Philosophie‘, dessen I. Abtheilung das schon länger erscheinende ‚Archiv für Geschichte der Philosophie‘ ist.

aber gleichfalls der fortwährenden Prüfung an der Erfahrung unterliegt, indem untersucht wird, ob seine Ergebnisse mit dem gesicherten Thatbestand übereinstimmen.“ — **B. Erdmann, Zur Theorie der Beobachtung. S. 14.** Vf. will „die elementaren Bestandtheile des Begriffs der Erfahrung sowie die elementaren Arten der wissenschaftlichen Beobachtung in Rücksicht auf logische Zwecke“ darlegen. Beobachtung im allgemeinen ist „aufmerksame Wahrnehmung“. „Wissenschaftliche Beobachtung ist aufmerksame Wahrnehmung zu zweckbegrifflicher Bestimmung des Wahrgenommenen.“ „In der wissenschaftlichen Beobachtung durchdringen sich Wahrnehmen und Denken.“ Das wissenschaftliche Beobachten ist eine Kunst. Denn sie „schafft ihren Gegenstand als Typus in künstlerischer Weise.“ In den einfachsten Fällen sind unsere Beobachtungen theils identificirende, theils analysirende, theils subsumirende. — **G. Simmel, Ueber eine Beziehung der Selectionslehre zur Erkenntnisstheorie. S. 34.** Nach dem Vf. ist die Wahrheit als Nützlichkeit gezüchtet. Vgl. „Philosophisches Jahrbuch“ 4. Bd. (1891) S. 338 f. und unten unter „Miscellen und Nachrichten“. — **K. Lasswitz, Ueber psychophysische Energie und ihre Factoren. S. 46.** Unter psychophysischer Energie versteht Vf. „denjenigen Theil der Energie eines Gebildes, dessen Veränderung einer Veränderung im Bewusstseinszustande dieses Gebildes entspricht.“ „Betrachten wir die Aenderungen, welche bei einem psychischen Erlebniss stattfinden, als physischen Vorgang im Gehirn, so stehen dieselben unter den Energiegesetzen, dem Erhaltungsgesetz und dem Intensitätsgesetz.“ Statt des Ausdrucks „Intensität“ will er lieber den Namen „Potential“ gebrauchen. „Ich nehme daher eine Veränderung des Potentials der psychophysischen Energie als das Correlat der psychologischen Empfindung in Anspruch.“ „Ich stelle nun die Hypothese auf, dass der Capacitätsfactor das physische Correlat des Gefühls ist.“ — **P. Natorp, Grundlinien einer Theorie der Willensbildung. (Erstes Stück.) S. 65.** Was vom theoretischen Lernen gilt, muss auch von der Willensbildung gesagt werden. Dasselbe besteht nicht darin, dass ich mit den Augen des Lehrers sehe, sondern ich muss die eigenen Augen gebrauchen lernen, ihren Blick üben und lenken lernen. So ist die Willensbildung nicht nur eine Art Lernen, sondern das theoretische Lernen geschieht wiederum gar nicht ohne Willensentwicklung. Diese Bildung des Willens geschieht nun durch die Gemeinschaft, und darum ist das reine Willensgesetz nothwendig Sittengesetz und umgekehrt: „Das Sittengesetz für uns Menschen ist das Gesetz der Menschheit.“ Den Willen bilden heisst ihm „möglichst die Richtung geben, welche Gemeinschaft zu fördern geeignet ist.“

2. Heft. B. Erdmann, Zur Theorie der Beobachtung. S. 145.

„V. Die identificirenden Beobachtungen.“ „VI. Die analysirenden Beob-

achtungen.“ „VII. Die subsumirenden Beobachtungen.“ Von „der Hypothese der unbewussten Wahrnehmungsschlüsse“, die Helmholtz und nach ihm Wundt in die Psychologie der Sinneswahrnehmung eingeführt haben, ist in dieser Abhandlung abgesehen worden; „ihre kritische Würdigung fordert eine besondere Besprechung.“ — **E. Kühnemann, Analytisch und synthetisch. S. 165.** Noch heute streitet man sich über die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische. Und doch ist dieselbe grundlegend für das Verständniss Kant's. Er schärft jene Unterscheidung schon in der Einleitung in „die Kritik der reinen Vernunft“ als hochbedeutsam ein: sie ist ein kritisches Unterscheidungsmittel gegen die Anmassungen der Metaphysik, welche den Boden der Sinnenwelt verlässt und auf den unsicheren Flügeln der Ideen sich in ein höheres Gebiet wagt, in der sie keine wirkliche Einsicht gewinnen kann. Darum trifft die gewöhnliche Ansicht, Kant habe gelehrt, dass die subjectiven Formen unseres Intellects oder unsere angeborene Organisation das Bild der Welt gestalten und gleichsam hervorbringen, wie es uns erscheint, das eigentliche Problem Kant's nicht. — **H. Petrini, Kritische Studien über die grundlegenden Principien der Mechanik. S. 204.** Der Vf. fasst seine Auseinandersetzung in 10 Schlussätze zusammen, deren III. lautet: Die Wahrnehmungen, welche den Gegenstand der Mechanik ausmachen, sind die Bewegungen der Körper. Es ist zweckmässig, die analytische und die empiristische Mechanik zu trennen. Jene behandelt nicht die Körper selbst, sondern ideelle Bilder von ihnen; diese behandelt die wirklichen Körper und zeigt, in wie weit die Resultate der ersteren auf die gegebene Wirklichkeit angewandt werden können. IV. Die Körper sind diejenigen Wahrnehmungen, denen wir die Eigenschaft beilegen, dass sie in einer gewissen Lage im Raum in Beziehung zu einander geordnet werden können. Eine vollständige Definition ist nicht möglich, da die unmittelbar gegebenen Wahrnehmungen nicht definiert werden können. Der abstracte Raumbegriff oder der Begriff der räumlichen Ausdehnung ist nur die Methode, die genannten Wahrnehmungen zu ordnen. . . . V. Wenn eine Wahrnehmung unmerklich durch eine andere ersetzt wird, so sagt man, dass sie unter Beibehaltung ihrer Identität eine Veränderung erleidet. Die Wahrnehmungen, welche in der Mechanik behandelt werden, sind Veränderungen der Lage. Die Methode, diese Veränderungen zu ordnen, ist die Zeit. — **F. Tönnies, Historismus und Rationalismus. S. 327.** Der Vf. behandelt diese beiden Richtungen für die Rechtslehre und die Socialpolitik. Gegenüber der historischen Schule erklärt er: „Ich aber will behaupten, dass die Tendenz zum Rationalismus, d. h. zu einem — individuellen oder collectiven — freien utilitarischen Denken der Gesellschaft und dem Staate wesentlich ist; dass dieselbe Tendenz, als zu einer freien Bildung zweckmässiger Begriff, der Wissenschaft wesentlich ist; und dass das ‚historische‘ Denken, ausser

dem, was es sonst bedeutet, auch den Uebergang zu einer neuen Gestalt des rationalistischen Denkens in Bezug auf die Thatsachen des socialen Lebens darstellt.“

3] Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. Von
Von R. Avenarius. Leipzig, Reiland 1895. 19. Jahrgang.

1. Heft. R. Avenarius, Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Philosophie. S. 1. (Dritter Artikel.) Die Frage: „Was ist der Unterschied von mir und dem Empfindungslosen, z. B. einem leblosen Umgebungsbestandtheil?“ beantwortet der Vf. dahin: „Diese Frage entbehrt jedes logisch berechtigten Sinnes.“ „Die »volle Erfahrung« ist erhaben über den Dualismus von Physischem und Psychischem.“ —

A. Marty, Ueber subjectlose Sätze und das Verhältniss der Grammatik zur Logik und Psychologie. S. 19. (Sechster Artikel). „Es ist nicht richtig, dass D. Hume und dass Kant, so wie Sigwart und Erdmann behaupten, gelehrt hätten, im Existentialsatz sei ein Prädicatsbegriff gegeben, nur ein der Art absonderlicher, dass er das Subject weder bereicherte noch sonstwie veränderte.“ Welches ist nun der eigentliche Begriff der „Existenz“? „Im einfachen und ursprünglichen Urtheil ‚A ist‘ ist er nicht als Prädicat gegeben. ‚A ist‘ bedeutet nichts anderes als die Anerkennung von A. Aber in Reflexion auf eine solche Anerkennung, wenn sie richtig ist, kann nun der Begriff des ‚mit-Recht-anerkannt-werden-könnens‘ abstrahirt werden und dies ist derjenige der Existenz. Existirend heisst Alles, was mit Recht anerkannt werden kann. Und dieser Begriff, einmal gebildet, kann wie jeder andere, mit einem Subjecte A, B, C prädicativ verknüpft, von ihm ausgesagt werden. Ich kann sagen: A ist existirend, und diese Prädication ist zwar nicht identisch mit ‚A ist‘, aber ihm äquivalent, ganz analog wie ‚dass A ist, ist wahr‘, ein zusammengesetztes Aequivalent von ‚A ist‘ bildet.“ Die vorausgehenden Betrachtungen „ergeben, dass auch die neuesten Bemühungen, bei den Impersonalien und beim Existentialsatz Subject und Prädicat nachzuweisen, gescheitert sind.“ „Denn entweder gibt man der Verbalform in ‚es regnet‘, ‚es blitzt‘ u. dgl. ihre übliche Bedeutung oder man unterlegt ihr eine ungewohnte. 1. Letzteres liegt vor, wenn Sigwart u. A. ‚es regnet‘ u. dgl. für ein Benennungs- d. h. classificatorisches Urtheil erklären, etwa: Das ist Regen. 2. Fasst man aber die Verbalform im üblichen Sinne auf, so kann man, um für dieses Verbum ein Subject zu gewinnen, entweder nach einem individuellen oder universonellen Begriffe suchen. . . a. Wer das Letztere thut, kann ihn entweder im Stamm des Verba's zu finden glauben (ein Regen regnet) oder den Subjectbegriff anderswoher zu beschaffen suchen . . . etwas regnet (Puls, Wundt, Erdmann, Fr. Kern). b. Daneben bleibt bloß die Möglichkeit, das ‚es‘ oder dessen Aequivalent, als Ausdruck eines individuellen Begriffes

zu fassen. . . Hierher gehört eigentlich die Auffassung von Schleiermacher, Ueberweg, Lotze, Prantl, falls man mit ihren bezüglichen Angaben Ernst macht. Denn die ‚Totalität des Seienden‘, die ‚allumfassende Wirklichkeit‘, die ‚Wahrnehmungswelt‘, welche diese Forscher als Subject der Impersonalien ausgeben, sind streng verstanden individuelle Begriffe, und wenn es auf sie hinwiese, wäre es deiktisch“ (welches ja seine Function ist). „Aber keiner von allen diesen Versuchen erschien haltbar, und ebenso keiner derjenigen, für den Existentialsatz ein Prädicat zu vindiciren. Wir dürfen also unserer Behauptung, dass weder hier noch dort ein zweigliedriges Urtheil ausgesprochen sei, als erwiesen betrachten.“ Die Gegner haben sich durch die Sprachform täuschen lassen. Die „innere Sprachform“ ist „ein bloßes Mittel der Verständigung, eine Hilfsvorstellung, die als Band der Association zwischen Laut und Bedeutung zu dienen hat.“ „In ihrer Eigenschaft als Vermittler des Verständnisses kann man die innere Form, insbesondere diejenige der Namen, passend den umschreibenden Definitionen vergleichen, und wie es für denselben Begriff eine ganze Reihe verschiedener solcher Definitionen geben kann, so auch eine Menge ‚innere Formen‘ bei seiner Bezeichnung. Wo nun dies der Fall ist, da gilt es, Acht zu haben, dass man nicht über der Verschiedenheit dieser die Bedeutung associativ vermittelnden Vorstellungen die Identität der Bedeutung selbst verkenne.“ Auf Rechnung der Verwechslung der inneren Form oder der etymologischen Reminiscenzen mit der wirklichen Bedeutung ist denn auch die Meinung zu setzen, dass in den impersonalen und existentialen Sätzen Subject und Prädicat gegeben sei. Der gewöhnliche einfache kategorische Satz ist eigentlich ein Doppelurtheil, von denen das zweite das erste voraussetzt. „Diese Blume ist blau“ anerkennt zuerst die Blume selbst, darauf gründet sich dann das Anerkennen des blau. Das Prädiciren darf auch nicht durch Recurs auf die Identität erklärt werden, als wenn es ein Identischsetzen wäre. „Nicht dieser Begriff, sondern eben derjenige der Prädication ist ein letzter, nicht weiter analysirbarer, der wie er nur direct durch Abstraction aus einem anschaulichen Phänomen gewonnen, so auch nur durch Hinweis auf diese Anschauung erklärt werden kann. Wenn ‚A ist B‘ wahr ist, dann können wir freilich auch regelmässig sagen, A sei mit B identisch oder umgekehrt; aber diese letztere Aussage ist, indem sie das Identischsein prädicirt, der ersteren nicht gleich, sondern bloß äquivalent. . . . Denn der Begriff der Identität, wie er hier verstanden ist, wird erst in Reflexion auf ein richtiges zuerkennendes Urtheil gewonnen.“ Wie kommen wir nun zu den Doppelurtheilen? „Die Natur und insbesondere die zusammengesetzte Natur der Gegenstände, die zu einem wiederholten stückweisen Erfassen derselben Anlass gibt, bildet das *fundamentum in re* zu Doppelurtheilen und einem ‚Identischsetzen‘. Wir bilden ein Doppelurtheil, so oft wir an einem nach gewissen Bestimmungen bereits be-

kannten Gegenstände eine weitere Bestimmung oder Beziehung, ein bisher nicht beachtetes Moment, kurz einen neuen Theil irgend welcher Art entdecken. Das Wort Theil wird hier im weitesten Sinne, in welchem es auch logische Theile bezeichnet, genommen.“ Die Doppelurtheile „treten auf, sobald der Verstand anfangt, die Gegenstände der inneren und äusseren Anschauung zu analysiren oder sich zu verdeutlichen, Theile in mannigfaltigem Sinne an ihnen zu unterscheiden und sie auf's Ganze zu beziehen. Solche reconstruirende Synthese der einzelnen Theile oder Seiten eines anschaulichen Phänomens . . . ihr Aufbau zur verdeutlichten Auffassung des Ganzen, geschah durch Doppelurtheile“. Aber auch nicht anschaulich zusammengegebene Bestimmungen wurden zu „prädicativen Vorstellungssynthesen“ verwandt. „Aus der grossen Bedeutung aber, welche die Doppelurtheile für den Aufbau und die Entwicklung unserer Gedanken haben, begreift sich, dass der eigenthümliche sprachliche Ausdruck, der sich für sie ausbildete, das Uebergewicht über jede andere Form der Urtheilsäusserung gewann, und beinahe zum ausschliesslichen Typus unserer Aussagen überhaupt wurde.“ — **A. Spir, Von der Erkenntniss des Guten und Bösen. S. 88.** Nachgelassener Aufsatz, aus dem Französischen übersetzt von Helene Spir. „Alles, was schlecht, gemein und unwürdig, überhaupt alles, was physischer Natur ist, beruht auf Täuschung und Schein, dagegen was erhaben ist: die Philosophie, die Moralität beruht auf der Wahrheit oder wirklichen Realität. . . . Nun sieht man, in welche verhängnissvolle Bahnen heutzutage diejenigen gerathen sind, die das Physische dem Moralischen unterzuordnen trachten, und das thatsächliche Verhältniss umkehrend, glauben, dass die empirische Welt erhabener sei als das Denken und das Gewissen der Menschen. Nein, unser Denkgesetz ist mehr als die Welt, denn es besitzt eine höchste Norm, den Begriff des Absoluten und mit ihm die Gewissheit des rein Guten und Wahren, das man sonst in der physischen Welt nirgends vorfindet; es ist zugleich die Basis der Logik und der Wissenschaft, sowie die Grundlage der Moralität und der Religion.“

2. Heft. R. Avenarius, Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie. (Vierter Artikel. Schluss.) **S. 129.** „3. Der Umfang der im natürlichen Weltbegriff eingeschlossenen Hypothese.“ — **J. Petzold, Das Gesetz der Eindeutigkeit. S. 146.** „Die Begriffe Ursache und Wirkung sind nicht haltbar.“ Nach Mach sind die Begriffe Substanz und Ursache die spanischen Stiefeln, welche unser heutiges Denken einschnüren. Die Begriffe Ursache und Wirkung haben für ihn einen starken Zug von Fetischismus. An ihre Stelle ist das Gesetz der Eindeutigkeit zu setzen, das zugleich das Princip des Widerspruchs und das der Trägheit der Materie enthält. Dieses Gesetz macht „die Annahme der durchgängigen vollkommenen Bestimmtheit . . . aller Vorgänge.“ „Es muss immer möglich sein, für irgend einen Vorgang Be-

stimmungsmittel zu finden, durch die er allein festgelegt wird, derart, dass man zu jedem anderen Vorgang, den man durch dieselben Mittel bestimmt denken wollte, mindestens noch einen finden könnte, der dann in gleicher Weise bestimmt wäre.“ Auch eine geistige Causalität darf nicht angenommen werden, wohl aber eindeutige Bestimmtheit der geistigen Vorgänge durch eindeutige Hinordnung derselben zum Centralnervensystem. — **J. Goldfriedrich, Ueber die Realität des Zweckbegriffes. S. 204.** Zwischen Zweckmässigkeit und Zweck soll unterschieden und letzterem bloß subjective Bedeutung zugeschrieben werden. Aber trotz der Idealität des Zweckes hat er doch für unser Erkennen regulative Bedeutung.

4] Archiv für Geschichte der Philosophie.¹⁾ In Gemeinschaft mit H. Diels, W. Dilthey, B. Erdmann, P. Natorp, Ch. Sigwart und Ed. Zeller hrsggeg. von Ludw. Stein. Berlin, Reimer 1895. VIII. (Neue Folge I.) Bd., Heft 1 u. 2.

Joh. Uebinger, Der Begriff der docta ignorantia in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1, 206. Handelt über den Sinn des im Laufe von 13 Jahrhunderten bei Theologen und Philosophen vorkommenden Ausdruckes *docta ignorantia* oder gleichwerthiger *termini*. I. Im christlichen Alterthum bei Augustinus und Pseudo-Dionysius; II. Im Mittelalter bei Bonaventura und geistesverwandten Mystikern; III. In der Neuzeit bei Nikolaus Cusanus; IV. In Frankreich bei Bovillus, Sanchez und Gassendi; V. In England bei John Locke. Der fragliche Ausdruck bedeutet zuerst „die höchste Stufe menschlichen Erkennens, zuletzt die denkbar grösste Verirrung desselben; für das christliche Alterthum und Mittelalter ist *docta ignorantia* ein ganz aussergewöhnliches Gnadengeschenk Gottes, für die Neuzeit das Ergebniss eigenen vorwiegend höchst ehrenvollen Ringens. . . . Bei Augustinus, Bonaventura und den geistesverwandten Mystikern bezeichnet *d. ign.* Wissen verleugnendes, bei Cusanus und Gassendi Wissen leugnendes und endlich bei Locke Wissen heuchelndes Nichtwissen.“ — **P. Leuckfeld, Zur logischen Lehre von der Induction. (I.) S. 33.** Geschichtlicher Ueberblick über die Entwicklung des Inductionsverfahrens, zunächst von Aristoteles bis Baco von Verulam. — **E. Arleth, Die Lehre des Anaxagoras vom Geist und der Seele. S. 59, 190.** Gewöhnlich wird es in der Geschichte der Philosophie nach dem Vorgange des Diogenes Laërtius dem Anaxagoras hoch angerechnet, dass er der Materie den Geist als eigenthümliches Princip gegenüberstellte. Indessen wird ihm dieses Verdienst von zahlreichen Neueren abgesprochen, nach welchen der anaxagoreische *Nus* ein feineres aber doch immer materielles Wesen (Aether, Feuer) sein soll. Doch sind die von jenen für die Körperlichkeit desselben vorgebrachten

¹⁾ S. die Anmerkung oben auf S. 343.

Gründe keineswegs stringent, andererseits wird die traditionelle Deutung allein der von Aristoteles dem Anaxagoras zugemessenen Stellung sowie allen Einzelheiten der überlieferten Quellen gerecht. Dieser *Nus* muss ferner als persönliches Wesen und transscendente Weltursache gefasst werden. — **E. Zeller, Zu Anaxagoras. S. 151.** Richtet sich gegen eine in vorstehendem Artikel zum Beweis der Transscendenz des *νοῦς* verwertheten Deutung eines anaxagoreischen Textes. — **G. Glogau, Gedankengang von Platon's Gorgias. S. 153.** — **P. Barth, Zu Hegel's und Marx's Geschichtsphilosophie. S. 241.** Vertheidigung der in des Vf.'s diesbezüglichen Schrift¹⁾ niedergelegten Darstellung der geschichtsphilosophischen Gedanken von Hegel und Marx gegen eine Polemik Tönnies'. — **Jahresberichte:** H. v. Struve, Die polnische Literatur zur Geschichte der Philosophie. S. 89, 259. — E. Zeller, Die deutsche Literatur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie 1892. S. 124. — E. Wellmann, Die deutsche Literatur über die Vorsokratiker 1892. 1893. S. 284. — Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. S. 150, 301.

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. Von O. Flügel und W. Rein. 1895. Langensalza, Beyer. 2. Jahrgang.

1. Heft. O. Flügel, Zur Religionsphilosophie und Metaphysik des Monismus. S. 1. Die Einwände Paulsen's gegen den Substanzbegriff werden an der Hand von Ausführungen Gutberlet's widerlegt. Weiter der Panpsychismus, der dem Vf. nichts anderes als Materialismus gilt, wie denn auch Haeckel den Materialismus mit dem Panpsychismus vereinigen zu können glaubt. — **Derselbe, Entgegnung. S. 23.** Herbart wird gegen Angriffe von M. Glossner vertheidigt. „Der Haupttrugschluss, der sich fast auf jeder Seite wiederholt, ist: Herbart ist gegen Aristoteles, also ist er nicht allein gegen die katholische Kirche, sondern gegen das Christenthum überhaupt.“ „Dem Vf. kam es ja wohl nicht darauf an, über Herbart's Philosophie etwas Wissenschaftliches, Eingehendes zu sagen, er hofft seine Leser durch seine Reden von der Gefährlichkeit in einer Weise, die auch nicht das leiseste Bedenken aufkommen lässt, zu überzeugen.“ Und dazu schienen ihm bloße Schmähworte und Verdächtigungen geeigneter als ein Eingehen auf die Sache.“

2. Heft. Neuere Arbeiten über die Gefühle. S. 85. Die Darwinisten suchen den specifischen Unterschied zwischen menschlichen und

¹⁾ Die Geschichtsphilosophie Hegel's und der Hegelianer bis auf Marx und Hartmann. Leipzig, 1890.

thierischen Gefühlen soviel als möglich zu verwischen, indem sie entweder auch den Thieren aesthetische und sittliche Gefühle zuschreiben, oder letztere aus egoistischen Trieben ableiten. In dieser Beziehung nimmt das Werk von Romanes: „Die geistige Entwicklung beim Menschen. Ursprung der menschlichen Befähigung. Deutsch Leipzig 1893“ eine hervorragende Stelle ein. Der Vf. zeigt nun, dass alles, was man für den Verstand, die Allgemeinbegriffe der Thiere vorbringt, nichts beweist. Als ein Beispiel der Verallgemeinerung einer Einzelerfahrung erzählt Romanes von einem Affen, der mühsam von selbst gelernt hatte, den Stiel von einem Handbesen ab- und anzuschrauben und dies dann bei allen Gegenständen mit Stielen mit und ohne Erfolg versuchte. Aber hier ist eigentlich mehr zu verwundern, dass es dem Affen manchmal gelang, den Stiel wieder anzuschrauben. Doch ist dies mehr Sache der Ausdauer als des Verstandes. Von einer Verallgemeinerung, einem „unfraglichen Zeugniß von intelligenter Erkenntniß eines Princip“ kann nicht die Rede sein. Es ist eine einfache Reproduction nach dem Gesetz der Aehnlichkeit, sich unter ähnlichen Verhältnissen ähnlich zu verhalten. Der Hund, der gelernt hat, eine Thüre zu öffnen, springt auch auf andere Klinken; ist jedoch das Schloss etwas anders oder höher, so weiss er keinen Rath. Der gelehrige Pudel Flügel's weiss gut den Weg die Treppe hinab zu finden, wenn er von oben gerufen wird. Wurde ihm aber ein Stück Brod durch das Fenster hinabgeworfen, so dass er es liegen sah, kam er doch nicht auf den Gedanken, die Treppe hinunter zu laufen, um es zu holen. — Aber das Thier unterscheidet Essbares von Unessbarem: „Wenn wir einem Thiere etwas Futter von irgend einer ihm unbekannten Art reichen, so wird das Thier nicht unmittelbar darnach schnappen, noch dasselbe sofort zurückweisen, sondern es unterwirft das Gebotene einer sorgfältigen Prüfung, ehe es sich dasselbe zueignet. Dies beweist, wenn irgend etwas, dass ein solches Thier eine allgemeine oder abstracte Idee von süß, bitter, heiss oder überhaupt von essbar und nichtessbar hat, da der Antrieb zur Prüfung offenbar darin besteht, sich zu vergewissern, welche der zwei allgemeinen Ideenarten dem geprüften Gegenstande eigen sei.“ Von einer zweckbewussten Prüfung kann sicher nicht die Rede sein; vielmehr regt das Futter, wenn es zuträglich ist, die Geruchs- und Geschmacksnerven angenehm an, im entgegengesetzten Falle gar nicht oder unangenehm. Wäre zum Unterscheiden ein Allgemeinbegriff erforderlich, dann müsste jede Wahrnehmung, durch welche Etwas erkannt oder wiedererkannt wird, solche Begriffe voraussetzen, denn es muss der erkannte Gegenstand von anderen unterschieden werden. „Wenn ich meinem Hunde ‚Katz‘ zurufe und er fängt an zu jagen und zu suchen, so entsteht in ihm eine Idee nicht von einer besonderen Katze, sondern von einer Katze im allgemeinen; oder wenn er zufällig die Fährte eines anderen Hundes kreuzt, und die

Witterung des fremden Hundes ihn mit dem Schweife wedeln, oder in Erwartung des Kampfes das Haar auf seinem Rücken sich sträuben lässt: die Witterung eines unbekanntes Hundes musste bei ihm nicht die Vorstellung eines besonderen Hundes, sondern eine allgemeine Idee des Thieres Hund in ihm entstehen lassen.“ Aber hier reproducirt nur eine sinnliche Wahrnehmung, ein Geruch oder Ton oder Bild das ganze Bild eines Hundes; weil dasselbe wohl kaum ein wirklicher, individueller Hund ist, kann man es eine allgemeine Vorstellung nennen, dieselbe ist aber durchaus concreter sinnlicher Natur, durchaus kein abstracter geistiger Begriff. Romanes schreibt den Thieren sogar den Causalitätsbegriff zu. Weil die Katze bemerkt hat, dass nach dem Anklopfen die Thüre geöffnet wird, springt sie an den Klopfenden heran, wenn sie selbst eingelassen werden will und erwartet das Oeffnen. „Kann man darnach leugnen, dass bei diesem Acte der Folgerung oder Nachahmung, oder welchen Namen wir sonst dafür wählen wollen, die Katze zwischen dem Klopfen und Oeffnen eine Verbindung wahrnimmt, die sie fühlen lässt, dass das erstere in irgend einer Weise als vorhergehend gefordert wird, um das letztere als nachfolgend zu bestimmen?“ „Und was ist das anders als eine Wahrnehmung causalser Beziehung?“ Noch mehr, der Hund erkennt sogar, dass gleiche Wirkungen gleiche Ursachen haben. „Ich hatte einen Setter, der sich stark vor dem Donner fürchtete. Eines Tages wurde eine Anzahl Aepfel auf dem Holzboden einer Aepfelstube ausgeschüttet, und sowie ein Sack ausgeschüttet wurde, verursachte er durch das ganze Haus ein Geräusch wie von fernem Donner. Mein Hund wurde bei dem Klange von Schreck ergriffen; als ich ihn aber in die Aepfelstube brachte und ihm die wahre Ursache des Geräusches zeigte, wurde er wieder so lebendig und munter wie zuvor.“ Freilich wenn man die Causalität nach darwinistischer Weise bloß als Zusammenhang, Aufeinanderfolge zweier Ereignisse bezw. als Association zweier sich anziehender Vorstellungen fasst, besitzen auch die Thiere die Vorstellung von Ursache und Wirkung. Sie merken, dass ein Ereigniss regelmässig auf ein anderes folgt. Aber den causalen Einfluss des einen auf das andere erkennen sie nicht und dies beweisen die angeführten Beispiele in keiner Weise. Noch viel weniger können sie aus der Gleichheit der Wirkungen auf die Gleichheit der Ursachen schliessen. Das dem fernen Donner ähnliche Geräusch der Aepfel macht auf den Hund denselben Eindruck wie der Donner selbst, für den er es hält. Sieht er aber die Aepfel fallen und hört er das gewohnte unschädliche Geräusch, schwindet alle Furcht. Auch Schönheitssinn will man bei den Thieren finden. Der bekannte Vogelkenner Dr. Russ bemerkt, dass die rabenartigen Vögel auffallende glänzende und bunte Sachen zusammenschleppen. Der australische Kragenvogel baut ein Nest nicht zum Brüten, sondern zum Vergnügen; er ziert es mit bunten Federn, Muscheln, Schneckenhäuschen, farbigen Steinchen und Lämpchen. Aber hier handelt es sich offenbar nur

um ein sinnliches Wohlgefallen von gleicher Natur wie der Widerwille oder Zorn des Stiers und Truthahns bei rothem Tuche. Ob die Weibchen wirklich die bunteren Männchen bevorzugen, ist ungewiss. Die Hühner nehmen auch einen ganz entstellten Hahn an; die Pfauhenne bleibt ganz gleichgültig, wenn auch der Pfauhahn seine ganze Schönheit eindringlichst entfaltet. Für die sexuelle Zuchtwahl in diesem Sinne fehlen die Beweise, dagegen sprechen aber die bunten Zeichnungen von Raupen, Fischen, Amphibien, wo von Auswahl keine Rede sein kann; denn erstere sind geschlechtslos, letztere begatten sich nicht. Auch die Tänze der Männchen beweisen nicht das Wohlgefallen der Weibchen; bei vielen Vögeln hat die Begattung nur nach einem gewissen Echauffement Erfolg, daher auch das gegenseitige Haschen und Verfolgen. Man kann auch sehen, dass die Taube beim Tanzen und Treiben des Täuberts kalt bleibt. Wie wenig Verstand von Seiten des Männchens dabei im Spiele ist, beweist ein von Romanes selbst angeführtes Beispiel von einem Täubert, der stundenlang vor einer braunen Bierflasche tanzte und knickste. Also blosser Instinct von seiten des Männchens und höchstens rein sinnliches Wohlgefallen des Weibchens. — Aber die Vögel putzen ihr Gefieder, reinigen es, auch die Katze wäscht sich usw. Das ist wohl im Grunde nichts anderes, als wenn der Hund sich beisst oder flöht: sie suchen ein unangenehmes Gefühl zu entfernen oder es thut ihnen jenes Putzen, Reinigen, Lecken wohl. — Die Cavalleriepferde sollen die Signale besser verstehen als die Rekruten. Aber wäre es wirklich wahr, so handelt es sich auch hier um einen bloss sinnlichen Eindruck, wie ihn auch die Vögel verstehen, welche melodisch und im Tacte singen. Es wird aber von kompetenter Seite ein solches Verständniss der Pferde in Abrede gestellt. Die zoologische und botanische Gesellschaft für Westfalen und Lippe hat nach sorgfältigen Untersuchungen gefunden, „dass die Pferde ein äusserst geringes Verständniss für Musik, Tact und militärische Signale haben.“ Im Circus tanzen die Pferde nicht nach der Musik, sondern die Musik spielt nach dem Tanzschritt der Pferde. Der Reiter oder der Nachahmungstrieb des Pferdes veranlassen es, die vom Signale geforderten Bewegungen auszuführen. Hört ein Pferd ein Hornsignal, so bleibt es ganz ruhig; dasselbe hat statt, wenn ein Trupp Cavalleriepferde ohne Reiter Hornsignale hört.¹⁾ Wenn die Vögel ihre Eier im Neste nach geometrischen Gesetzen anordnen, so ist dabei mehr die Zweckmässigkeit, die sie doch auch kaum erkennen, als die Schönheit maasgebend. Vögel, welche viele Eier legen, ordnen sie ringförmig, die mehr spitzen Enden nach innen, andere, deren Eier elliptisch sind, reihen dieselben der Längsseite nach an einander. Auf diese Weise wird der kleine Raum am besten ausgenutzt.

¹⁾ Schorer's Familienblatt. 1890. Nr. 8.